

Karl Ove Knausgård / Judith Schalansky

Erfahrung und Erforschung.
Literatur und ihre Welten

Karl Ove Knausgård
Judith Schalansky

Erfahrung und Erforschung.
Literatur und ihre Welten

Tübinger Poetik-Dozentur 2019

Herausgegeben von
Dorothee Kimmich und Philipp Alexander Ostrowicz
unter Mitarbeit von Sara Bangert

Swiridoff Verlag



Die Tübinger Poetik-Dozentur und der Würth-Literaturpreis sind Projekte der Stiftung Würth. Die Veranstaltungen werden von der Adolf Würth GmbH & Co. KG großzügig gefördert.

Erste Auflage 2020

© Swiridoff Verlag, Künzelsau

© für die Vorlesungen bei den Autoren

Gestaltung und Satz:

Neues Sortiment, Dagmar Geiger, Kevin Wells GbR, Karlsruhe

Druck und Bindung:

Memminger MedienCentrum, Memmingen

ISBN: 978-3-89929-409-5

Inhaltsverzeichnis

KARL OVE KNAUSGÅRD

Erste Vorlesung: Die Literatur muss vorwärts geschrieben werden .. 7

Zweite Vorlesung: Der Roman ist die Form des Teufels 45

JUDITH SCHALANSKY

Vorlesung: SERVUS VERSUS 71

Nachwort 131

Karl Ove Knausgård wurde berühmt mit seiner sechsbändigen Romanreihe *Min Kamp*, die seine eigene Biographie thematisiert, womit er eine sehr kontrovers geführte Debatte angestoßen hat. Seine Texte polarisieren, wobei unklar ist, wer auf der einen und wer auf der anderen Seite zu finden ist. Die Trennlinie verläuft jedenfalls nicht zwischen Männern und Frauen, nicht zwischen Liberalen und Konservativen und auch nicht zwischen Genuss- und Profi-Lesern.

Jeder kann offenbar vom »Knausgård-Fieber«, so nennt es Alva Gehrman,¹ befallen werden. Andere sind immun gegen das Virus oder sogar allergisch gegen diese Texte, reagieren mit überraschender Aggressivität, obwohl es in den umstrittenen Büchern um wirklich unaufregende Dinge geht. Sie berichten aus dem Leben des Protagonisten, der ebenfalls Karl Ove Knausgård heißt, vom Tod seines Vaters, den ersten Lieben, einer Jugend in Norwegen, seinem Bruder, der Mutter, zwei Ehen und vielen Kindern. Wir folgen dem kleinteilig und skrupulös beschreibenden Berichterstatter, denn ein Dichter ist da nicht am Werk, durch die 90er und 2000er Jahre, erleben norwegische Jahreszeiten, viel Himmel, viel Regen und Schnee, wir meinen den Rauch der vielen Zigaretten zu riechen, hören die Musik des ausgehenden 20. Jahrhunderts, spüren die dumpfe Langeweile dunkler Tage und langer Nächte und begleiten einen jungen, dann nicht mehr so jungen Mann, lesen von seinen Zweifeln und seinem Beschämtsein. Dabei geht es nicht darum, diese Erfahrungen als besonders oder als besonders wichtig zu verstehen, sondern vielmehr darum, einen Zugang zu Realität zu schaffen: »It was because it gave my writing a more

1 Vgl. <https://www.goethe.de/ins/no/de/kul/mag/20775406.html>.

direct access to the world around me. And then, at some point, I started to look at the main character – myself – as a kind of place where emotions, thoughts, and images passed through.«²

Der letzte Band dieses riesigen tagebuchähnlichen Projekts, das gattungsgeschichtlich kaum zu fassen ist, ist konzipiert als ›Realitätscheck‹: Die handelnden Personen, Freunde, Familie und Partnerinnen bekommen die Texte zu lesen und ihre Reaktionen füllen den letzten Band. »Having a writer in the family is a curse – for the family«, sagte Knausgård in einem Interview mit dem *Guardian*³ und macht damit klar, dass es sich nicht um ein harmloses Experiment ohne Folgen handelt. Im Gegenteil, die Realität, das eigene Leben und das der anderen, wird nicht nur beschrieben, sondern es ist betroffen.

Schon Emile Zola hatte im 19. Jahrhundert von einem »roman expérimental« geträumt, der soziale und emotionale, individuelle und gesellschaftliche Ereignisse aufgreift, zueinander in Beziehung setzt und damit ein echtes Experiment durchführen könnte. Literatur sollte damit einen anderen Weltbezug bekommen, sich an die Seite von Wissenschaften und Politik stellen und Ausdruck eines radikalen Realismus sein. Ob ihm dies mit seinem zwanzigteiligen Romanzyklus *Les Rougon Marquarts* wirklich gelungen ist, bleibt umstritten.

Auch wenn Knausgård nach dieser autobiographischen Serie neue und andere Schreibweisen angeht, bleibt er dem Experimentcharakter des Schreibens und der Suche nach Wirklichkeit oder besser Wirklichkeiten treu. In den hier vorliegenden Vorlesungen formuliert er es folgendermaßen:

2 Joshua Rothman: *The New Yorker Interview. Karl Ove Knausgaard Looks Back on »My Struggle«*, *New Yorker*, 11.11.2018, <https://www.newyorker.com/culture/the-new-yorker-interview/karl-ove-knausgaard-the-duty-of-literature-is-to-fight-fiction>.

3 Karl Ove Knausgaard: ›*Contemporary fiction is overrated*‹. Interview by Andrew Anthony, 11.2.2018, <https://www.theguardian.com/books/2018/feb/11/karl-ove-knausgaard-interview-spring-my-struggle>.

»Sollte ich eine literarische Methode haben, besteht sie darin, dass alles, was ich schreibe, den Augenblick sucht. Ich scheue Zusammenfassungen, Beschreibungen, die aus der Distanz ablaufen, Rückblenden. Über den Grund habe ich nie wirklich nachgedacht, es hat sich seit den allerersten Texten, die ich als Achtzehnjähriger schrieb, einfach so ergeben.«⁴

Für Knausgård ist es »the duty of literature«, »to find a way into the world as it is«⁵. Das kann man auch für die aktuellen Texte sagen, und diese Aufgabe, die sich so simpel anhören mag, bleibt eine Herausforderung für sein Schreiben. In den Vorlesungen beschreibt er dies mit den Worten: »Ich habe zweihundert Seiten geschrieben und weiß noch nicht, wovon das Buch handelt. Aber ich weiß, wovon ich es handeln lassen will.«⁶ Der Eigensinn des Buches ist die Kehrseite des Eigensinns, den die Welt immer wieder hervorkehrt.

Immer deutlicher wird im Laufe der Vorlesungen allerdings auch, wie sehr sich die neuen Bücher mit allen Sinnen der Welt und ihren Dingen zuwenden. Pflanzen, Gerüche, Wald und Meer, der erste Schnee und feuchte Erde, Kälte und Stühle, Feuer und Fenster, Zahnbürsten, Stiefeletten und vor allem Tiere werden nun wichtig:

»Für das Leben der Tiere wie für das der Menschen gilt die gleiche Annahme, dass es sich in der Welt abspielt, durch die ich mich täglich bewege. Aber das stimmt nicht. Die Welt ist nicht *eine* Größe, es existieren Millionen Welten gleichzeitig. Sie werden im Blick der einzelnen Art, Tier oder Mensch, Fisch oder

4 Knausgård, Vorlesung, S. 49.

5 Rothman: *The New Yorker Interview. Karl Ove Knausgaard Looks Back on »My Struggle«*, o. S.

6 Knausgård, Vorlesung, S. 54.

Insekt festgelegt ... Ich weiß nicht, warum mich dieses Gebiet so anspricht. Aber dass Tiere Subjekte sind, die in gewisser Weise ihre eigene Wirklichkeit erschaffen, durch die von ihren Sinnen und Bedürfnissen festgelegten Parameter, scheint mir eine ungeheuer wichtige Erkenntnis zu sein, nicht zuletzt heute, da wir dabei sind, uns von der Natur abzuwenden.«⁷

Die subjektive Welt des eigenen Ich so zu beschreiben, dass sie für andere nicht nur zugänglich, sondern als Zugang zu Realität verständlich wird, ist eine Herausforderung. Nun scheint sich ein Schritt in eine etwas andere Richtung abzuzeichnen: die Erforschung radikal anderer Welten, in denen sich Subjekte und Subjektivitäten finden, die uns erstaunlich nahe und doch erstaunlich fremd sind. Knausgård hat hier vorgestellt, was in seinen kommenden Romanen eine zentrale Rolle spielen könnte.

»Die Wirklichkeit ist doch das Unglaublichste«, sagt Judith Schalansky in einem Interview mit dem *Tagesspiegel* im März 2019⁸ und schwärmt gleich darauf von Schnecken und ihrer Sexualität, betont, lieber ein Buch über Kröten oder Esel zu schreiben, als eines über Pferde oder Frösche. Dabei geht es erst einmal gar nicht um das Erfinden, um das Fabulieren und Erzählen, sondern um das Finden. Schalanskys Schreiben ist geprägt von intensiver Recherche, der Verdichtung von Wissen und dem unsentimentalen Anschreiben gegen Vergänglichkeit und Vergessen. Ihr Schreiben hat etwas mit Festhalten, Bewahren und Schützen zu tun, wie Schalansky dies mit dem Band *Verzeichnis einiger*

7 Knausgård, Vorlesung, S. 64f.

8 Julia Proisinger, Susanne Kippenberger: *Schriftstellerin Judith Schalansky*. »Mein Herz schlägt für die Zukurzgekommenen«, 24.03.2019, <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/schriftstellerin-judith-schalansky-mein-herz-schlaegt-fuer-die-zukurzgekommenen/24130826-all.html>.

Verluste gelingt. Die Texte erstellen ein erzählerisches Verzeichnis von Dingen und dem ihnen eigenen Wissen, das im Lauf der Weltgeschichte verloren gegangen ist. Diesem Thema nähert sich Schalansky nicht nur mittels vielfältiger Schreibformen, sondern auch über manche ihrer Figuren, die gegen die Vergänglichkeit ankämpfen. Andreas Platthaus beschreibt das Buch als »eine Erzählungssammlung unter einem großen Thema: dem des Verlusts. Was wir dabei jedoch gewinnen, ist Literatur, wie man sie nur selten findet.«⁹

Verzeichnis einiger Verluste wurde in Deutschland bereits vor Erscheinen der Wilhelm-Raabe-Preis zugesprochen. Die Begründung der Jury würdigt Schalansky als »eine Grenzgängerin zwischen Natur und Poesie, zwischen Wissenswelten und Phantasiereichen, zwischen Zählen und Erzählen.«¹⁰ Und betont, dass es auch um das Buch als Medium geht: »Ästhetischer Wille und ein untrüglisches Formbewusstsein erzeugen Kongruenzen, wo es nur geht.«¹¹

»Ich habe immer geträumt von dem einen Buch, in dem alles steht, was man wissen muss. Genau solche Bücher will ich schreiben, so maßlos und vergeblich das auch ist. Gerade heute, da einem das Smartphone jederzeit alles sagen kann, braucht man das, kuratiertes Wissen.«¹² Kuratiertes Wissen beinhalten auch die Vorlesungen von Schalansky, in denen man von den Gemeinen Stinkmorcheln erfährt, dass sie nicht nur eine verblüffende Ähnlichkeit mit einem menschlichen Penis aufweisen, sondern im Laufe ihres kurzen Pilzlebens auch noch in sich zusammenfallen, dann leicht gekrümmt, gerne auf

9 Andreas Platthaus: *Wenn eine wie sie laviert, dann hat man etwas davon*. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 247, Literatur und Sachbuch, 24.10.2018, S. 10.

10 Judith Schalansky mit dem Wilhelm Raabe-Literaturpreis 2018 ausgezeichnet, 5.11.2018, https://www.deutschlandradio.de/judith-schalansky-mit-dem-wilhelm-raabe-literaturpreis-2018.2174.de.html?dram:article_id=432318.

11 Ebd.

12 Prosjinger, Kippenberger: *Schriftstellerin Judith Schalansky. »Mein Herz schlägt für die Zukurzgekommenen«*, o. S.

Gräbern wachsend, einem bleichen Finger gleichen, der aus dem Erde zu winken scheint:

»Der lateinische Name, mit dem Linné die Stinkmorchel bedachte, lautet indes ›Phallus impudicus‹, was wohl am ehesten mit ›unzüchtiger Penis‹ übersetzt werden kann und mich unweigerlich an jene sexualwissenschaftlichen Abhandlungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts denken lässt, die ich in meiner Jugend aus gewissen Gründen konsultiert habe, und in denen immer dann, wenn es gerade wirklich spannend zu werden versprach, ins Lateinische gewechselt wurde, weshalb mir jene Sprache bis heute weder tot noch klinisch, sondern ausgesprochen obszön vorkommt.«¹³

Die Familienähnlichkeit von Pilz, Penis und Finger muss nicht weiter kommentiert werden, sie löst unwillkürlich einen Schwarm von ebenso belustigenden wie gruseligen Assoziationen aus. ›Rhizomatische‹, also wurzelgeflechtartige Verwandtschaften haben seit den Arbeiten der Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari viele Theoretiker_innen fasziniert. Die wuchernde und unübersichtliche Ausbreitung von Verbindungen, Geflechten und Netzen ist ein Gegenentwurf zum berühmten Baumdiagramm des Wissens. Denken und Wissen zu imaginieren als unterirdisch wuchernde Strukturen, die oft unsichtbar bleiben, aber fantastisch komplex und vielfältig sind, unterscheidet sich deutlich vom Bild des Wissens als einem streng gegliederten, in den Himmel wachsenden Baum. Der Baum ist hierarchisch, das Viele muss sich immer dem Einen unterordnen, es gibt ein Oben und ein Unten, ein Rechts und ein Links. »Der Baum und die Wurzel zeichnen ein trauriges Bild des Denkens, das unaufhörlich,

13 Schalansky, Vorlesung, S.75.

ausgehend von einer höheren Einheit [...] das Viele imitiert.«¹⁴ Dieser Baum hat schon Voltaire und Diderot nicht mehr so recht gefallen, schon sie haben bemerkt, dass ihre riesige Enzyklopädie bald eher einem Kafka'schen Bau zu ähneln begann als einem schönen übersichtlichen Baum-Diagramm. Von Schalansky werden wir eingeladen, mit Pilzen und Wolken zu denken und uns mit den Verwirrungen zu befassen, die angeblich klare Kategorien oft stiften. Pilze nämlich sprengen auch noch die selbstverständlichsten Kategorien unserer Naturbeobachtung, sie sind keine Pflanzen – und gehören im Supermarkt also auch nicht ins Gemüseregal –, sondern sie sind eine Schwestergruppe der Tiere, sind also auch keine Tiere – die Fleischtheke wäre daher auch falsch –, aber immerhin sind sie näher mit den Tieren verwandt als mit den Pflanzen.

So liegt es nahe, darüber nachzudenken, dass Texte eben auch nicht – oder wenigstens nicht immer – der ordentlichen Textur von Schuss und Kette, horizontaler und senkrechter Linie gleichen, sondern viel eher wuchernden Gebilden von oft nur latent vorhandenen Sinnlinien folgen. Dies kann durchaus auch für wissenschaftliche Texte gelten: Jeder, der schon einmal versucht hat, die Fußnoten in einem Text zu zähmen, weiß, dass sie ein pilzartiges Eigenleben führen, gegen das kein Kraut gewachsen ist.¹⁵

Nicht nur Fußnoten vermehren sich beim Nachdenken über Pilze rhizomatisch, sondern sogar das schreibende Ich:

14 Gilles Deleuze, Félix Guattari: *Rhizom*. Aus dem Französischen übersetzt von Dagmar Berger. Berlin 1977, S. 26.

15 »Nichts schrieb ich lieber als Fußnoten! Mir schien die Welt, das Denken und Schreiben, durch dieses Element des gelehrten, doch imaginären Gesprächs um eine Dimension tiefer. Denn in den Fußnoten war alles möglich, was im Haupttext störte, ablenkte oder verwirrte: Ironische Kommentare und süffisante Demutsformeln ebenso wie autobiographische Geständnisse, großspurige Verweise auf konsultierte Lektüren ebenso wie obskure Deutungen oder ketzerische Hypothesen.« (Schalansky, Vorlesung, S. 91).

»Wir sind viele. Schlimmer noch: So etwas wie Individuen hat es nie gegeben. Sie und ich, wir sind alle Pilze oder vielmehr Flechten, Lebensräume für Hunderte von Arten, und das Personalpronomen »Ich« ist eine unzulängliche Vereinfachung einer verwirrenden Komplexität, der andere Sprachen sehr viel gerechter zu werden scheinen. So verfügt das Thailändische, wie mir meine Übersetzerin in diesem Frühjahr erklärte, zwar über keine Tempi, dafür aber über mehr als 20 Ich-Formen, in denen sich beispielsweise mitteilt, ob man männlich oder weiblich ist, jünger oder älter als das Gegenüber, ob man mal in einem Kloster gelebt hat, einen Spitznamen trägt, gerade im Vertrauen redet oder eher nüchtern offiziell. Dieses Ich ist fluide; es konstituiert sich durch Beziehungen und Kontexte und unterläuft damit unsere Vorstellung von Subjektivität als kohärentem, dauerhaftem Individuum.«¹⁶

Wenig überraschend ist es, dass die Vorstellung, aus dem eigenen Leben einen Roman zu machen, für Judith Schalansky eine irrwitzige ist. »Die Glaubensfrage, ob Literatur aus Leben gemacht ist oder letztlich doch nur aus Literatur, ist für eine Schriftstellerin eine grundsätzliche.«¹⁷ Diese Frage beantworten Knausgård und Schalansky beide mit ihren Büchern, aber auch in diesen Vorlesungen. Sie beantworten sie vollkommen gegensätzlich: »Man muss sich schon entscheiden, auch wenn, wie bei den Anhänger*innen aller extremen Ideologien, spätere Konversionen nicht ausgeschlossen sind.«¹⁸ Auch damit ist selbstverständlich noch zu rechnen, da wir z. B. die Welt der Tiere in Knausgård Texten noch nicht kennen.

16 Schalansky, Vorlesung, S. 81.

17 Schalansky, Vorlesung, S. 94.

18 Ebd.

»Mir persönlich erschien die Vorstellung, das Leben ab- und aufzuschreiben, womöglich sogar mein eigenes unmittelbar in Literatur verwandeln zu wollen, so obszön und lächerlich wie die Hoffnung, durch eine Liebelei mit einer Lyrikerin sich einen Platz in deren Dichtung zu sichern. Mir hat die Vorstellung, dass Literatur nichts ist, was man zu erfinden hat, aber auch nichts, was das eigene Erleben voraussetzt, dabei geholfen, selbst zu schreiben und noch heute verstehe ich meine Arbeit vor allem als Forschung.«¹⁹

Selten ist die Annäherung von Universitärem und Literarischem – also von ›Poetik‹ und ›Dozentur‹ so deutlich geworden – und zugleich ist die Distanz so offensichtlich, denn die Liebe zur Stinkmorchel und ihren überraschenden Eigenschaften hat den ihr gebührenden Platz in den Theoriedebatten der Wissenschaften noch lange nicht bekommen.

Die hier vorgelegten Vorlesungen wurden im Rahmen der Tübinger Poetik-Dozentur des Wintersemesters 2019/2020 gehalten. Karl Ove Knausgård sprach am Montag, den 2. Dezember und Dienstag, den 3. Dezember, Judith Schalansky am Mittwoch, den 4. Dezember und am Donnerstag, den 5. Dezember.

19 Ebd.